**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 24 (1920-1921)

Heft: 8

**Artikel:** Der Namenstag : Novelle

Autor: Lang, Robert Jakob

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664039

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

### Im Grase.

O! im Grase so zu liegen: Grüne Schatten, Mailichtglanz! Lindes Blütenwipfelwiegen! Quellengruß und Faltertanz. O! im Grase so zu liegen: fluß und Himmel. Blau in Blau. Wolken streifen. Wünsche fliegen. Und in Liedern bebt die Au.

O! im Grase so zu liegen, Wenns wie Liebesatem weht, Wenn die Seele, gramentstiegen, Ganz im Jubel untergeht:

Beinrich fifder.

# Krühlingsstimmung.

Möcht' mein Herz der Glocke gleich Hoch in Cüften lassen schwingen, Daß ins reine Aetherblau Tönte seiner Freude Klingen. Hab ja solchen Ueberschwang, Meine Urme möcht' ich breiten... Uch, ein kleines Liedlein nur Kündet meine Seligkeiten.

Alfons Wagner, Aarburg.

## Der Namenstag.

Novelle von Robert Jakob Lang, lletikon a. Sce.

Es war Januar, und für einen der nächsten Sonntage stand eine Abstimmung über eine wichtige Vorlage bevor. So kam das Politische, welsches sich sonst hinter das Berufliche zu stellen pflegte und auch jetzt von ihm seinen besondern Stempel erhielt, kräftig zur Geltung.

Der Schreinermeister Gurtner, welcher sich auf seine Unabhängigkeit nicht wenig zu Gute tat, wie dies der Fall zu sein pflegt, wenn man seine Wolle im Trocknen hat, schritt in eifrigem Gespräch neben dem Bahnbeam= ten Müller her.

"Unzufriedenheit ist Trumpf", sagte er und wenn er auch einigen Ürger aufzubringen vermochte, so gelang es ihm doch nicht ganz zu versbergen, daß er selbst weder den Bauern noch das Nell, noch überhaupt einen bedeutenden Trumpf in Händen hielt und sich, wenn es gut ging, mit einigen Nieten begnügen mußte. Mit diesen wurde er rasch sertig. "Unsufriedenheit jedoch ist etwas Anerzogenes!"

"Sehr einfach", brummte Müller vor sich hin.

"Jawohl, Anerzogenes, oder überhaupt mit unserer ganzen Erziehungsweise Zusammenhängendes. Denn wir wissen, das heißt wir lernen, viel zu viel und so wissen wir denn auch allzudeutlich, was uns fehlt. Wir 218 CONTRACTOR CONTRAC

sezieren sozusagen jeden Tag unsere eigene Lebenshaltung. Und es ist selbswerständlich, daß man auch jeden Tag einen Grund sindet sich zu ärgern."

"Angenommen, Sie hätten recht, so wäre es in Ihren Augen wohl das Einfachste, wenn man alle Belehrung einstellen und alle Schulmeister, die wirklichen und die andern, nach Hause schicken würde?"

"Meinetwegen", antwortete Gurtner, "der Schulmeister allein hat noch keinen glücklich gemacht, wenn er nicht auch zugleich Mensch war. Un Menschen sehlt es uns! An Menschen!"

Das war nun so ein Schlagwort. Denn das Menschheitsgefühl des Schreinermeisters ging auf eine Nadelspitze. Jedenfalls, wenn er zufrieden war mit der Welt, so kam es eher aus einem Mangel an jener Tugend als aus einem überschuß. Und da er schließlich sah, daß er mit solchen tauben Beweisen dem Bahnbeamten nicht sonderliche Achtung einzuflößen versmochte, überlegte er, daß dieser eben auch einer von. "Jenen" sein müsse und verabschiedete sich, was ohne besondere Herzlichkeit auch von seiten Müllers geschah.

Dieser, nachdem er langsam seine Straße weitergegangen war, wäh= rend der Schreinermeister rechts in einen Rebberg abschwenken mußte, lächelte unmerklich vor sich hin. Es geschah nicht ohne jenes Quentchen Bitterkeit, welche ihm gelegentlich anflog, wenn er am Schalter Billete zweiter Klasse ausgab. Es war nicht eigentlich Neid. Aber doch etwas Ahnliches und sicher eine deutliche Unzufriedenheit mit sich selbst und mit der bestehenden Weltordnung. Und darin hatte es der Schreinermeister doch richtig getroffen, soweit es ihn anging. Unzufriedenheit lag als Trumpf auch bei ihm. Aber er konnte sich dieses Spielglücks nicht freuen. Denn auch in dieser Beziehung betrachtet, hieß es schließlich wählen zwischen Glück in der Liebe oder Glück im Spiel. Und wenn hier das Spiel das Leben ganz im allgemeinen darstellte, so war die Liebe dieses gleiche Leben im besondern, oder kurzweg, das Gemüt. Dieses kam zu kurz. Fortwährend kam es zu kurz! Wie immer, wenn er über diese Dinge nachsann, stieß er in Gedanken auf den Bildhauer Stoll, welchem es auch nicht allzugut ging, was das Materielle anbelangte, und welcher tropdem mit seinem Los sich abzufinden wußte. Wie machte er e3? Wie kam er dazu? Er hatte schließlich auch Frau und Kinder wie er. Und anderseits nicht die regelmäßige Einnahme, welche ihm, Müller, als Bahnbeamten sicher war. Und während er darüber sich grübelnd bemühte, gesellte sich nun doch zur Unzufriedenheit noch der frasse Neid gegen jene, welche obschon sie es nicht dazu haben, dennoch glücklich zu sein verstehen.

Das eine allerdings stand wirklich fest: der Bildhauer Friedrich Stoll war glücklich. Ebensofest stand auch das, daß es mit seinem Einkommen nicht zum besten bestellt war. Er pflegte zu sagen, daß seine Mittel wohl Nahrungsmittel, aber keine Lebensmittel seien. Darin hatte er im Grunde recht. Denn über Essen und Trinken hinaus reichte es nicht und gelegent= lich war es für seine Frau Lore auch keine Kleinigkeit, die Mahlzeiten so zusammenzustellen, daß sie gewissermaßen reichlich und doch schmackhaft auf den Tisch kamen. Man kann zwar ein Fünffrankenstück mit Leichtig= Aber es ist sicherlich kein Spaß, wenn diese feit durch fünf dividieren. Fünf ebensoviele Tage bedeutet und was herauskommt erst noch auf vier verteilt werden soll. Und so war es oft. Und eben studierte Frau Lore an ihrem morgigen Rochzettel herum und während sie die beiden Kinder, eines davon noch nicht schulpflichtig, mit Geschirr und Besteck von der Rüche in die Stube befahl, suchte sie die Vorteile zu ergründen, um deretwillen jie eine Platte gesottener Kartoffeln eher als eine Schüffel Maisbrei auf= stellen könnte. Das war so kleinlich nicht, als es aussah, und wenn manche von solchen Exempeln keine Ahnung haben, so sind sie eben doch da und wollen gelöft sein. Aber Frau Lore kam nicht recht ins Reine und als sie von den Kindern ein zwar kurzes aber lautes Geklirr mit Tellern vernahm und dann nichts mehr, sah sie selbst in der Stube nach. Es war weiter nichts geschehen, und nachdem die Mädchen unter ihrer Anführung nun rasch den Abendtisch deckten, rückte sie ihrerseits mit ihrer Sorge heraus, und schließlich entschied man sich für die Kartoffeln.

Nach einer Weile saßen alle vier am Tisch. Friedrich Stoll schielte hin und wieder zu seiner Frau hinüber, welche ein wenig steif dasaß und sich bemühte zu lächeln, sobald er sie anblickte. Aber es entging ihm nicht, daß etwas sie bedrückte. Erst wartete er einen Augenblick. Denn im Grunde genommen wußte er ganz genau, welche Antwort er auf seine Frage bekommen würde. Und da er selbst mit Geld gar nicht unmittelbar zu tun hatte, weil man es zum vornherein im Haushalt so eingeteilt hatte, daß er das Geld verdienen, sie es ausgeben sollte (Welche Verschwenderin! hatte damals Stoll ausgerusen), erschien es ihm persönlich immer höchst gleichgültig, ob viel oder wenig da war. Er mußte sich immer zuerst auf die Lage einstellen, d. h. die Folgen eines Mangels überlegen, und erst dann brachte er auch genügendes und natürliches Mitgefühl auf.

"Wie viel ist denn noch da, Lore?" fragte er jett.

"Noch fünf ganze Franken", antwortete Fran Stoll und sah so ersichrocken drein, als wäre sie selbst von der Zahl überrascht, trotzdem sie nur zu gut wußte, wie alles mit ganz natürlichen Dingen zugegangen war.

"Nimm doch aus meiner Sparkasse", mischte sich Grete, das ältere der Mädchen ein und das jüngere echote eifersüchtig: "Und aus der meinen auch!"

"Ach was", keifte Frau Lore halb abweisend, halb zärtlich.

Friedrich Stoll sah nachdenklich vor sich nieder. Geld, Geld, Geld! Nicht nur zum Kriegführen: Dreimal Geld und abermals Geld; nicht nur zum Totschlagen: Geld! Ach nein, vor allem und über allem zum Leben und Lebenlassen immer nur Geld! Und man konnte doch so glücklich sein, wenn man keines hatte.

"Es wird schon gehen, Maus", sagte er kleinlaut und strich Lore zärt= lich über die Hand.

Stolls Wohnung befand sich in einem unansehnlichen, lang gestreckten Gebäude, welches so tief in den Hang zurückgebaut war, daß das Erdgeschoß von der Straße aus als erster Stock gelten konnte. Man gelangte nämlich vom Fahrweg geradenwegs in ein großes Warenlager und erst auf dieses waren die eigentlichen bewohnten Stockwerke, zwei an der Zahl, aufgesetzt. Das kam Stoll zu aut. Denn das flache Dach des Lagers gab einen terrassenartigen Anhängsel seiner, der untern, Wohnung ab. Hier hatte er in der sonnigsten Ecke einen großen Bretterverschlag mit mächtigen eingesetzten Fenstern erstellt: Seine Werkstatt. Und daneben, dem Regen und der Sonne ausgesett, warteten behauene und unbehauene Steinblöcke ihrer Bestimmung. Von Sieser Terrasse aus, sah man über die Bahngeleise und einige Häuser weg auf den See und wenn das Wetter hell und sichtig war, seeauswärts auf die Alpen. Jett allerdings war es Nacht. Und zwar jo gründlich, daß man weder Schienenstränge noch See, noch überhaupt et= was deutlich zu unterscheiden vermochte, mit Ausnahme der roten Signal= lichter, welche längs der Bahn und am Dampfschiffsteg glühende Löcher in die Dunkelheit brannten. Stoll sah auch diese Lichter nicht. Er blieb nicht einmal, wie er es sonst allabendlich zu tun pflegte, einen Augenblick an der frischen Luft stehen, sondern schritt gesenkten Ropfes in seinen Holzbau hinein. Gleich darauf wurden die seitlichen Fenster hell und auch durch die Oberlichtscheiben drang das angedrehte Licht, so daß der ziemlich flägliche und auf jeden Fall gar nicht schöne Verschlag mit einemmal etwas leuchtend Verzaubertes erhielt. Stoll hätte auch gerne gezaubert, wenn er es verstanden hätte; denn die Bedrücktheit seiner Frau ging ihm sehr Und zwar einen unerschöpflichen Haufen Geld. ging nicht, und so kramte er denn in seinen Sachen herum, zog Schieb= laden, rückte Kistendeckel. Aber außer einer schönen Originalplakette, welche Lores Kopf darstellte aus der Zeit, als sie noch ein kleines Mädchen war, und welche er nicht wegzugeben gedachte, und außer einigen Figuri= nen aus rotem Ion, welche ganz hübsch aber nicht gerade überwältigend waren, fand er nichts Fertiges vor. So nahm er schließlich seufzend seinen Tabakkasten und zwei Pfeisen und suchte seine Frau, welche mittlerweile die Kinder zu Bett gebracht hatte, wieder auf. Ms er in die Türe trat

<del>REPRESENTE REPRESENTA DE</del>

und Lore am Tisch über dem Haushaltungsbuch sitzen sah, so vertiest, daß sie ihn nicht einmal zu beachten schien, war seinerseits alle Bangigkeit schon verflogen und er überlegte etwas unklar, daß seine Sorgen immer wie eine Vorstellung waren, welche er sich gelegentlich einmal gab, während er in Wirklichkeit im gleichen Augenblick ganz zufrieden und glücklich, sich zärtlich und unabgelenft seines Glückes freute, als ob Geldnöte überhaupt für ihn gar nicht bestünden. Das einzige, was ihn immer wieder in seinem Gleichgewicht störte, war schließlich bloß, daß Lore alles nicht gerade so un= wichtig nahm wie er. Und nur aus dieser unscheinbaren Hemmung, welche letzten Endes durch die Liebe bewegt wurde, leitete er die Verpflichtung her, die Besorgnisse seiner Frau getreulich zu teilen. Denn wenn geteilte Lei= den nur noch halbe Leiden sind, so sind geteilte Sorgen sicher noch kleiner und oft sind sie überhaupt nicht mehr. So trat er denn zu Lore hin und bengte sich mit ihr über die Zahlenreihe, welche addiert werden sollte. Lore sah ihn prüfend verlegen an. Aber während er schon halblaut zu zählen anfing, machte er ein so ernsthaft beteiligtes Gesicht, daß sie selbst ihre grithmetische Befangenheit vergaß und mit ihm weiter zählte. Aber dreimal reichten nicht aus, bis fie dasselbe Ergebnis heraushatten.

"Die Zahlen sind entschieden zu gewaltig", spottete Stoll gelaunt. Aber Fran Lore, welche nur an das Ergebnis und nicht an die einzelnen magern Posten dachte, ging auf seinen Spott nicht ein.

Eine Weile nachher standen sie in der Küche. Lore goß das heiße Wasser zum Auswaschen in den Kessel, während der Bildhauer pfeisend ein mit roten Vierecken gemustertes Tuch in der Luft herumschwang, die er schließlich den ersten dampsenden Teller über das Tropsbrett hinzweg in Empfang nahm. Hierauf wiegte er sich reibend von einem Fuß auf den andern und setzte die begonnene Melodie noch etwas schriller ein. Die kleine Frau jedoch, welche sonst mit lachender Entrüstung dem Konzert einen weniger "grellen" Anstrich zu geben bestrebt war, schien heute auch den allerhöchsten Tönen gegenüber unempfindlich. So brach Stoll im fürchterlichsten Diskant ab und trocknete klanglos und nachdenklich Teller und Bestecke ab. Nur noch einmal unterbrach er das Schweigen, um ausgebracht einen ihm plötzlich gekommenen Gedanken zu äußern:

"Wenn ich Talent dazu hätte, würde ich nun hinsitzen und ein Tagebuch schreiben. Nicht vom Hunger wie Knut Hamsun, sondern vom Darben. Und das ist gewissermaßen oder überhaupt das Schmerzlichere. Denn Hunger ist schließlich in seiner Art Größe. Hunger kann man sogar meißeln. Aber Dürftigkeit? Ja, die ist für andere bloß langweilig und niemand hat Sinn dafür. Wenn ein Mensch in Dürftigkeit geboren wird, lebt und stirbt, so daß er zwar immer etwaz hat, aber doch stetz nur soviel, daß er sich in allen Lebenslagen sagen muß: Mehr darfst du nun nicht mehr daran legen, denn du mußt sehen, daß es auch für das nächstemal ausreicht, nun wenn einer es so trifft, so merkt meistens außer ihm kein Mensch etwas davon oder wenn es einer merkt, so zuckt der die Schulter und geht weiter und denkt: Eh, man muß eben einteilen können! Wenn aber einer wirklich hungert oder ger verhungert, dann braucht er bloß hinzugehen und darüber ein Buch zu schreiben und er ist ein gemachter Mann!" Stoll hatte sich in einen wirklichen Eiser gesprochen, als wäre er von der Richtigkeit seines Gedankengangs selbst felsensest, als wäre er von der Richtigkeit seines Gedankengangs selbst felsensest, ob er an das glaubte, was er gesagt hatte. Lore jedoch sah ihn bloß erstaunt an, nahm die Bestecke und ging in die Stube, während Stoll ihr folgte und das Licht hinter ihr abdrehte.

Aus dem offenen Kenster wehte ihnen ein Schwall feuchter Luft ent= gegen. Sie hörten auch das Geräusch spärlicher Tropfen, welche in die breiten Traufen der Terrasse fielen. Lore trat ans Fenster, um es zu schließen. Die Dunkelheit schien durch den dünnen Regen wie erhellt. Wenigstens sah man jetzt über den See und am jenseitigen Ufer glitzerten die Lichter seltsam rotgelb. Dabei war es, als ob die Hügelkette, vor welder sich die Laternenreihen so deutlich abhoben, unmerklich immer näher rückte und Wasser und Licht rauschend vor sich herdrängte. Es wurde einem beinahe ängstlich zu Mut. Und Lore hätte wohl geweint, wenn fie allein gewesen wäre. Aber jett, da Friedrich schon hinter ihr am Tische sak, nahm sie sich zusammen und breitete eine Zeitung aus, in deren Schutz sie unbeachtet vor sich hinstarren konnte. Dabei machte sie sich ernstliche Vorwürfe, denn wenn sie darüber nachdachte, so war zum Grämen eigent= lich kein unmittelborer Anlaß und wenigstens mit dem Darben, von welchem Stoll vorher gesprochen hatte, war es nicht so schlimm; schließlich bestand das Leben ja doch noch aus mehr als aus Mahlzeiten. Sie malte sich ihre Ehe vor und mit einemmal hatte alles ein anderes Ansehen. Nein, es war wirklich zu dumm, daß sie sich gehen ließ. Und voll Verlangen, ganz sicher zu wissen, daß sie wenigstens sonst im Überfluß schwelge, stand fie auf, legte die Zeitung hin und stellte sich erwartungsvoll vor ihren Mann. Dieser blätterte in einem Band des Konversationslexikons und manchmal las er auch einen Abschnitt. Eben war er mit dem Aufsatz "Rhapsodie" zu Ende gekommen, als er Lores Gegenwart und ihre Ahsicht, im Grunde genommen war es ja mehr ein Wunsch, merkte. während er noch rasch und ein wenig beschämt über seinen Bildungs= mangel feststellte, daß er eigentlich unter dem besagten Fremdwort, soweit es sich auf Musik bezog, bisher nichts Rechtes und auf alle Fälle nicht das Rechte gedacht hatte, drehte er sich herzlich nach Lore um.

"Frit, fagte sie nur. So spit dieser Name auch sonst klingen mochte,

RECERCICE CONTRACTOR C

jetzt war es alles andere, das heißt, er tönte und sang wie eine rechte und innige Liebeserklärung. Stoll hatte nichts dagegen und als sich seine Frau auf seine Knie setzte und glücklich lächelte, sagte er nur, und eigentlich war es nicht ganz klar, was er damit meinte:

"Also siehst Du Lori, es geht schon!"

Eine ganze halbe Stunde saßen sie so und wenn sonst noch jemand in der Stude gewesen wäre, hätte er die Wanduhr ticken hören. Die Beiden hörten sie nicht.

Buletzt nimmt jedoch alles ein Ende, auch die verliebteste Versunkenscheit, und so setzten sie sich sehr manierlich, höchstens daß man hin und wieder einen zärtlichen Blick wechselte, einander gegenüber. Der einzige Unterschied war, daß die Zeitung jetzt von Friedrich gelesen wurde, wähsend Lore einen Hügel Flickerei vor sich gehäuft hatte. Aus diesem zog sie einen arg hergerichteten Strumpf.

"Ach, du liebe Zeit", seufzte sie und nachdem sie den Schaden gemustert und sich entschlossen hatte, ihn diesmal noch zu beseitigen, trotzem es eigentlich beinahe hoffnungslos und auf jeden Fall sehr zeitraubend war, wiederholte sie es nochmals, aber diesmal leiser und wie eine Beschwöfrungsformel.

"Hier kannst Du billige Strümpse kaufen". Friedrich wies auf ein großes Inserat, an dessen Kopf zwanzig Prozent Ermäßigung auf sämt-lichen schon äußerst herabgesetzten Preisen angekündigt wurde.

"Kaufen? Ja, notwendig sollte ich dies und das haben; aber es langt nirgends hin."

"Wenn das nächste Geld kommt, kaufst Du Dir ein Kleid". Stoll verstündete dies mit beinahe drohender Stimme, als wolle er allen Widersspruch zum vorneherein von sich weisen. Aber er kam doch.

"Nein, dann kommt zuerst Dein Anzug dran!"

"Dummes Zeug!"

"Was dummes Zeug?"

"Ach ja! Mit mir geht das noch ganz gut. Aber eine Frau, welche nicht nett gekleidet ist — und um nett zu sein, muß sie sich ein wenig an die Modelinie halten —, das wirft nicht nur ein schiefes Licht auf sie selbst, sondern auch auf ihren Mann und ihre Kinder. Und das wollte ich mir verbeten haben!"

"Und ein Mann, welcher nicht nett geklei . . ."

"Ach, das spielt gar keine Rolle. Für einen Mann ist die Hauptsache Sauberkeit und das rechte Gesicht dazu. Wenn er sich außerdem einen Teufel um das Neueste kümmert und eine Vorliebe für großväterlichen Kleidungsstaat zeigt, so gilt er höchstens als ein Original, und das nütt sicher mehr, als es schadet. Also abgemacht, das Kleid wird gekauft!"

"Ja, Dein Anzug!"

"Du bist ein Steckkopf!"

"Und Du ein Schwerenöter! Und übrigens haben wir das Geld noch gar nicht und wir wollen abwarten, ob es überhaupt kommt. Wenn es dann da ist, so wird wohl allerlei anderes auch da sein und es heißt wieder einteilen, oder wenn Du lieber willst, darben."

Stoll schwieg. Denn tatsächlich war ja das Geld noch nicht da; es stand nicht einmal sicher in Aussicht. Vielleicht kam es, wofür einige Wahrscheinlichkei bestand, bevor die fünf Franken aufgebraucht waren.

Aber möglicherweise kam es auch nicht.

"Übrigens", fuhr Lore fort, "ist es auch nicht recht, daß wir uns bestlagen. Und im Grunde genommen, bin ich sehr glücklich und darin, ich meine im Glücklichsein, darben wir nicht, sondern da prassen wir ordentslich. Und das ist schließlich die Hauptsache. Merdings, hin und wieder eine kleine Ausnahme, etwas Ausgelassenes, das man ohne Reue oder vielmehr ohne Rechnen unternehmen könnte, das würde ich mir noch gestallen lassen. Aber es ist ja auch ganz gut so. Und vielleicht sollte ich mir überhaupt lieber nichts anders wünschen!"

Aber, als ob ihren Wünschen gerade irgend eine geheimnisvolle Kraft innegewohnt hätte, hörte man plötslich vom obern Stocke her, wo ungewöhnsliches Gepolter, Lachen und Stuhlrücken wie auf einen Schlag verstummt war, eine Violine, welche in Begleitung eines Klaviers den neuesten Tanzs

schlager zu streichen begann.

Und wie auf Verabredung sahen Stoll und seine Frau zuerst die Uhr und dann einander an. Aber es war schon so, das heißt halb neun vorbei, und über ihren Köpfen konzertierte man nach Noten oder auch nicht nach Noten. Und so hübsch es klang, so außergewöhnlich war es. Denn mit dem Schlag halb neun knarrte sonst jeden Abend über der Stoll'schen Wohnstube eine Schwelle, und Herr und Frau Klingelfuß suchten ihr eheliches Lager auf.

Halben Beamtenpension und dem Erträgnis eines zweiten Lotterieges winns, welcher sich seinerzeit just eingestellt hatte, als der Kanzleisekretär zu überlegen ansing, daß es im Grunde genommen auf der Welt, sobald man sie nicht selbst mit Ungemütlichkeiten füllte, nicht allzu schlimm zu leben sei. So war seine Wohlhabenheit ebenso vollständig als seine Welts

anschauung abgerundet.

"Karline", pflegte er zu sagen, wenn die Rede auf den freundlichen Glücksfall kam, und das war nicht selten der Fall, denn Herr Klingelfuß und seine Frau bedachten fast jede Stunde aufs aufrichtigste dankbar die

Gefälligkeiten ihres Lebens, "Karline, es mag ja wohl sein, daß jene Nummer 123456 unsere Glücksnummer war. Ich will es nicht bestreiten. Aber mir scheint es doch, als ob es auch anders gegangen wäre und als ob jene Fünszehntausend im Grunde genommen bloß wie der Messingkopf an einer schon offenen Türe, zwar recht freundlich glänzten, aber doch nicht die Hauptsache ausmachten. Denn schließlich ist es, um im Gleichnis zu bleisben, die Türe, worauf es ankommt und man hat bloß seine Schererei mit messingenen Citelkeiten. Man muß sie jeden Samstag mühselig glänzend reiben, während ein gußeiserner es auch tut und viel bequemer ist."

"Ach Du bist ein Querulant", antwortete Frau Klingelfuß, "diesmal vergleichst Du das Geld mit einem Türknopf und das nächstemal wird es eine Bettvorlage sein. Aber so sehr versteigst Du Dich doch nicht, daß Du sagst, es sei gar nichts. Und das gefällt mir. Denn schließlich ist es doch etwas und wenn es glänzt, so ist es etwas mehr, als wenn es nur trübe ist, und darum ist mir Messing immer noch lieber als Gußeisen!" Und sie drehte sich auf die andere Seite und schlief auch gleich schon fest; denn solche Gespräche wurden immer nur abends geführt, wenn die Kinder nicht mehr da waren. Dann fügte es sich auch jedesmal so, daß Herr August Klingelfuß noch eine Weile den Atemzügen seiner Frau lauschte und sich seine daseinsfrohen Gedankenschnörkel darüber machte. kamen sie ihm wie die Flügelschläge eines großen rosigen Falters vor, wogegen Karline wohl nichts eingewendet haben würde; ein anderesmal wie das mittäglich gedämpfte Stoßen einer stillstehenden Güterzugsloko= motive, an welcher Versinnbildlichung sein Chegespons sicher einiges aus= gesetzt hätte, und ein drittesmal wie Wellenschlag an einem sommerlichen Ufer, worüber er selbst ruhig und unbesorgt einschlief.

Die Zufriedenheit dieses Ehepaares bestand letzten Endes darin, daß sie den Lärm scheuten. Nicht nur den, welchen andere Leute machen, sons dern auch den, welchen man selbst zu machen pflegt. Und wenn schon Lärm, oder überhaupt etwas Lautes, sein müßte, dann wenigstens gesittet als Musik. Für diese hatten Klingelsußens viel, sogar sehr viel übrig. Herr Klingelsuß selbst konnte sich zwar nicht dazu entschließen, unter die ausübenden Künstler zu gehen. Seine Frau anderseits tippte nur an Sonntagen, wenn die Einsamkeit erster Nachmittagstunden ihr unklare Heimwehgesühle einzuslößen vermochte, mit dem rechten Zeigesinger das wundervolle Lied von der letzten Rose Sommers auf die Tasten.

"Das geht nicht so weiter", hatte der pensionierte Kanzleisekretär vor acht Jahren befunden. "Julia ist nun acht einhalb Jahre alt und nun soll sie auch Klavier spielen lernen."

Frau Karline hatte nichts dagegen, und so setzte sich ihr Mann an diesem denkwürdigen Sonntag im Überschwang des Vorgenießers selbst auf

den klavierstuhl und versuchte sich in Tonleitern. Weil er jedoch ein Mann von strengster Folgerichtigkeit war und es ihm unverständlich schien, daß man eine Taste bevorrechten sollte, nur weil ihre Nachbarin zufällig schwarz war, gelang es ihm nicht recht. So gab er es denn auf und bez gnügte sich damit, vor sich hinschmunzelnd das Vergnügen auszuträumen, welches ihnen bald ihre Älteste bereiten würde.

Run, ein Vergnügen wurde es nicht sogleich. Ginzig Juliens Fleiß half über das Bennruhigende von so viel harmoniemangelndem Geräusch hinweg. Und eines Tages triumphierte dieser schöne Gifer und des Som= mers letzte Rose wurde nicht mehr einfingrig, sondern zweihändig, nicht mehr von Frau Karline, sondern von Fräulein Julia entblättert. Und von nun an kam es immer besser. Jedes laute Wesen galt in dieser Fa= milie zwar nicht als unvornehm, denn auf Vornehmheit pfiff Herr Klingel= fuß, aber beinahe als unsittlich. Immer jedoch gibt es Umstände, welche das Unsittliche zur Tugend stempeln. Diesfalls war ein solcher Umstand das Klavier. Weder Herr Klingelfuß noch seine Frau änderten an ihrer Lebensweise und an ihren Anschaungen über die Gefahr jeglichen Lärmens das Allergeringste. Sie erzogen auch mit Erfolg ihre beiden Töchter in dieser wohltemperierten Gesinnung. Nur eines war fortan verändert. Immer spielte bei Klingelfußens irgend jemand Klavier: entweder Julia, die Alteste, oder Klara, die Jüngere, oder Frau Karline. Das war der Grund, warum der Bildhauer Friedrich Stoll sie als lautlose und trotzem klangvolle Familie zu bezeichnen pflegte. Im übrigen kam es vor, daß Fräulein Julia abends um 8 Uhr und 25 Minuten noch spielte. Um halb neun Uhr machte sie unabänderlich Schluß. Man hörte plötzlich nichts mehr von ihr. Als schliefe sie am Klavier ein. Die Schwelle des elter= lichen Schlafzimmers knarrte einmal deutlich. Gine halbe Minute später sah man in einem Dachzimmer ein Licht aufblitzen, welches nach einer wei= teren halben Minute wieder ausging. Das war das Leben der Familie Klingelfuß, welches täglich um sechs Uhr morgens ebenso pünktlich, wie es neun und einhalb Stunden früher ausgesetzt hatte, wieder begann. Nur das Klavier schlief einige Stunden länger.

An jenem Tage jedoch schien dies alles auf den Kopf gestellt. Schon kurz nach zwei Uhr hatten über Stolls Köpfen zwar nicht unheimliche, aber selbst in ihrer Gedämpstheit unerhörte Geräusche und eine Übungs- Orgie von Walzern, Märschen und Salonstücken eingesetzt. Und was das Aufregendste war, man hörte auch jetzt immer noch keine Stimmen, son- dern neben der Musik bloß das Scharren und Schleisen von verschobenen Möbelstücken, das leise Kascheln von eiligen Besen und das über sich selbst erschreckte Zufallen im Luftzug offen gelassener Türen. Friedrich Stoll und Fran Lore warsen sich immer wieder Blicke zu. Aber damit war das

RECEIPER RECEIPER RECEIPER RECEIPER 227

Außergewöhnliche noch nicht erschöpft. Nach sieben Uhr erhob sich auf der Hintertreppe, welche in die obere Wohnung führte, ein ununterbrochenes Gepolter, und fröhliche Grüße fletterten je nach der besondern Stimmlage derjenigen, welche sie austeilten, ausgelassen in die Höhe oder in die Tiese. Kurz es hatte allen Anschein, als ob bei Klingelfußens eine Gesellschaft gegeben würde.

Und dann wie gesagt, als Frau Lore eben damit beschäftigt war, die fleinen Zutaten, welche ihr sonst vollkommenes Glück noch vollkommener gemacht hätten, aufzuzählen, unter anderem auch irgend eine gelegentliche ausnahmsweise und kostenlose Ausgelassenheit, ging über ihrem Kopfe ein erster schmeichelnder Strich über Geigensaiten, und Klavierklänge klingelten und brummten darum herum, als führe eine ganze unbändig lustige Hochzeitsgesellschaft mit Roß, Geschell und Mücken in die Welt hinaus.

Da war auf einmal alle Tagesnot vergessen. Die fünf Franken im lackierten Eisenblechkasten mochten sich vertausendfältigen oder mochten verschwinden; sie spielten gar keine Rolle mehr. Friedrich Stoll schliffsteif lächelnd auf seine Frau zu und verbeugte sich. Lore nickte besriedigt hochmütig, wie es sich für eine Dame von Welt schiekt, welche ja nicht zeigen darf, wie sehr ihr Herz jubelt. Und dann begannen sie im dunkeln Flur einen langsamen Tanz, und als oben die Geige schwieg und ein verirrter Klavierton sehnsüchtig zu ihnen herabsiel, hielten sie aufatmend inne und gingen wieder in die Stube zurück.

"Ach ja", wollte Stoll sagen, aber er hielt sich zurück. Denn gerade hatte sich oben ein begeistertes Klatschen in zuckendes Redegewimmel aufzgelöst.

"Hao, hao, hao", lachte einer und die ganze Runde knatterte nach. Das waren Lachfalven! Als hätten Klingelfußens ihre natürliche laute Fröhlichkeit ohne Rest auf Flaschen abgezogen und als würden diese nun heute alle bei Pfropfenknall und aus überschäumenden lustig geschliffenen Gläsern geleert.

Zwei Geigenstriche, und das Paar stand wieder draußen auf dem Flux. Aber es gab keine Tanzweise. Darum setzen sie sich auf eine weiße Gartenbank, welche hier ihr abgelagertes Dasein führte, und horchten. Die Geige kam ziemlich oben auf. Kühl und leuchtend wie ein Segel im frühen Sommerwind strich sie durch das blaue Meer von Tönen. Das Klavier schaukelte hinten nach, manchmal kleinlaut, manchmal vorwitzig, aber immer begeistert, wie ein von einem verliebten kleinen Mädchen zitzrig gesteuerter Kahn.

Frau Lore legte den Kopf an ihres Mannes Schulter und fand das Leben zu wundervoll, um es erst noch sagen zu müssen. Der Bildhauer schielte halb unbewußt auf die hingebend geknickte Linie, welche den gan-

228 REPRESENTATION OF THE PROPERTY OF THE PROP

zen kleinen Frauenkörper umriß. Und dann warf er die Arme auseinans der und mit einem Mischklang, aus welchem man nicht recht klug wurde, ob es Gähnen oder Inbrunst war, stellte er fest, daß es sträflich gemütslich sei.

Draußen hatte sich der Regen richtig eingelassen. Er rauschte wie eine Welle vor die Haustüre und stob über die Steinfliesen. Man merkte plötzelich, daß oben alles still geworden war.

"Sie werden doch nicht alle miteinander zu Bett gegangen sein?" fragte Lore entsetzt. Und um den Tatbestand festzustellen, trat sie vor die Haustüre und spähte zum oberen Stockwerk hinauf. Alle Fenster der Front waren erleuchtet.

"Auh", schnupperte Stoll, "Lori, die halten schon aus." Aus dem Klingelfußen'schen Küchenfenster ließen sich herrliche Bratdüste an hundert Regenseilen herunter und baumelten um die neugierigen Kasen. Und diesmal gähnte der Bildhauer wirklich.

"Es ist nicht Schlaf, Lori", verteidigte er sich, "es kommt nur vom Magen."

"Jetzt schäm' Dich aber bloß", flüsterte seine Frau erregt und mußte die Augen, trotzdem der Regen ihr ins Gesicht flatterte, groß aufreißen, denn wenn sie sie schloß, gaukelte eine Dreifaltigkeit von Brat=, Leber= und Blutwürsten vor ihnen. "Eben erst haben wir doch gegessen!"

"Ach, ich meinte auch nur so", brummte Stoll gemütlich, "aber gut wäre es doch!"

Lore seufzte.

Der Bildhauer lag schon tief in den Kissen; Lore flocht ihre Haare. "Nett war es doch", kam es mit Überzeugung vom Spiegel.

"Es ist überhaupt immer nett, Lörchen, und nur manchmal, da ist es noch ein wenig netter."

Andern Tags hielt der Bahnbeamte Müller den Bildhauer Stoll auf der Strake an.

"Warum sind Sie denn gestern nicht gekommen?"

"Geftern?"

"Nun ja, es war doch Frihentag, und wir haben im "Sternen" auf Sie gewartet."

"Wahrhaftig! Das hatte er nun ganz vergessen gehabt. Und dann: Fünf Franken in der Kasse! Plöhlich siel ihm jedoch der gestrige Abend wieder ein.

"Ja, ich war nämlich verhindert. Wir waren in Gesellschaft, meine Frau und ich. Es war sehr hübsch, wissen Sie, mit Tanz und Wurst= mahlzeit. Fein! Es tut mir wirklich leid, wenn Sie auf mich gewartet haben sollten."

Müller sah dem Bildhauer nach. Mich wundert bloß, wie es der Mensch macht, dachte er. Hat kein Geld. Ist immer zusrieden. Geht gar in Gesellschaft, tanzt und schlemmt. Weiß der Teusel, wie er es macht.

"Lore", rief zu Hause Stoll in die Küche, "Lore", weißt Du eigent= lich, warum wir gestern Abend gesestet haben? Natürlich, Du weißt es nicht. Du merkst es überhaupt nie, wenn etwas los ist!"

"Nun, was wird denn los gewesen sein?"

"Namenstag war, mein Namenstag! Deines Chegemahls Namens= tag!"

"A.h, du liebe Zeit! Tatsächlich, daran hab' ich nun wirklich nicht gedacht. Du bist ein armer Kerl!"

"Das möchte ich mir gefälligst verbeten haben: Es heißt nirgends, du sollst die Feste seiern, wie sie im Kalender stehen, sondern wie sie fallen. Das haben wir doch getan! Oder siel es denn etwa nicht? Es braucht ja nicht immer gleich vom Himmel zu sein: gelegentlich tut es auch das obere Stockwerf. Und wenn dann und wann auch bloß Herr August Klingelsuß mit Familie und Gästen sür zwei arme Dinger den Stellvertreter des lieben Gottes und seiner musizierenden Heerscharen darstellen, so ändert das an der Sache nichts. Es bleibt eben doch ein Fest. Und was für ein Fest! Mit Tanz in allen Gemächern des Parterres und kaltem Busset im Freien! Was willst Du noch mehr? Und was soll ich noch mehr wollen? Armer Kerl, sagst Du? Dann aber, bitte, erklär mir, wer überhaupt reich sein soll!"

"Sofort Fritz! Zuerst müssen jetzt die Kartoffeln aufs Fener!"

### 東京市である。東京市である東京市である。

# Ein Besuch auf der Großfunkstation Rauen.\*)

Von Dr. Guftav Gichhorn, Zürich.

Aufang Oktober führte mich mein Weg wieder einmal nach Nauen. zur Telefunken-Großstation, deren Entwicklung mir vertraut ist von den allerersten bescheidenen Anfängen bis zur heutigen imponierenden Gestalt einer Senderanlage allergrößten Stilß, geradezu der Standard einer Großfunkstation, die unbestritten die größte und schönste Radiostation der Welt ist, deren Nadiotelegramme Tag und Nacht, in ununterbrochenem Betrieb, von den lauschenden Ohren der ganzen Erde vernommen werden, denn ihre Neichweite hat das überhaupt auf unserem Erdball erreichbare Maximum erreicht, nämlich den halben Erdumfang oder rund 20,000 Kilometer z. B. Ausstralien und Südseinseln. So dringen die

<sup>\*)</sup> Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion der "Elektroindustrie".